58. Jahrgang / Nr. 42

Dritte Beilage zum Hamburger Echo

Hamburg-Altonaer Volksblatt

Sonnabend, 13. Februar 1932

Film und Funk

Eine Woche Funk

Auftakt zum Goethe-Jahr

„Goethes Leben, ein Meisterwerk" lautete das Thema einer Ansprache von Wilhelm Schäfer, an der vieles erfreulich, einiges unerfreulich war. Erfreulich, daß ein Dichter den Dichter würdigte, nicht ein trockener Professor. Erfreulich der Bekennermut des Redners, der zunächst einmal sämtliche Punkte aufzählte, die ein Spießer gegen Goethes „Lebenswandel" geltend machen könnte, um dann um so klarer und tiefschürfender die „Schwächen" des Olympiers gegen ein landläufiges Urteil in Schutz zu nehmen.

Allerdings stellte Schäfer etwas einseitig das Liebesleben Goethes mit seinem „Leben" schlechthin gleich. Jedenfalls beschränkten sich seine Ausführungen im wesentlichen auf die Lebensgestaltung Goethes im Hinblick auf sein Verhältnis zur Frau. Wenn es auch richtig sein mag, daß man am ehesten vom Liebesleben aus den Charakterkern eines Menschen ergründen kann, und wenn Schäfer auch in der Tat aus dieser Blickeinstellung zu einigen allgemeinen Schlüssen auf die Natur Goethes gelangte, so bleibt doch einzuwenden, daß die Liebesangelegenheiten allein noch nicht Goethes Lebensgebäude ausmachten. Man kann aber füglich erst das ganze Gebäude ein „Meisterwerk" nennen bzw. nicht nennen.

Unerfreulich waren christliche und nationale Betonungen im Vortrag, insbesondere der ganze nationalistische Schlußpassus. Wozu in einer Zeit wie dieser einem bodenlos flachen und engen Nationalismus der Gasse Wasser auf die Mühle gießen, Wilhelm Schäfer? Daß Goethe aus „deutschem Kulturraum" erwuchs, das versteht sich ebensosehr von selbst, wie die Tatsache, daß er sich an fremdem Kulturgut bildete. Goethes Deutschtum zu unterstreichen, war ebenso überflüssig wie unmotiviert.

Gewerkschaftliche Neutralität?

Die Gewerkschaften haben in jüngster Zeit starke politische Aktivität bewiesen. Die Finanz- und Wirtschaftspolitik des Reiches, die Notverordnungen der Reichsregierung, die Gefährdung des Staates durch die politischen Extreme waren neben vielen andern hochpolitischen Vorkommnissen für die Gewerkschaften Anlaß, ihre Auffassung zu präzisieren. Auch in außenpolitischen Fragen, den deutsch-französischen Wirtschaftsverhandlungen, der Baseler Konferenz, der Reparations- und Abrüstungsfrage bekannten die Gewerkschaften Farbe. Diese politische Aktivierung trug den Gewerkschaften von gegnerischer Seite den Vorwurf ein, ihre Neutralität auf politischem Gebiet verletzt zu haben. Man verdächtigte sie sogar, daß sie durch eine Einmischung in innen- und außenpolitische Verhältnisse eine gewerkschaftliche Nebenregierung schaffen wollten.

Auf diese hochaktuelle Frage nach den politischen Befugnissen der Gewerkschaften erteilte Senator John Ehrenteit vor dem Mikrophon der Norag eine ebenso lapidare wie klare Antwort. Zunächst einmal legte er dar, daß sich Wirtschaftliches und Politisches heute enger verzahnen denn je, daß die Gegenwartsaufgaben der Gewerkschaften sich nicht ausschließlich in einer Beeinflussung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse des Arbeitnehmers erschöpfen können. Die Gestaltung der Existenz der Lohn- und Gehaltsempfänger ist in hohem Grade abhängig von der politischen Umgebung und von der Art und Weise, wie der Staat sich zu den wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Bedürfnissen der Werktätigen stellt. Infolgedessen können die politischen Handlungen von Staat und Gesellschaft den Gewerkschaften nicht gleichgültig sein.

Außerordentlich einleuchtend zeigte Ehrenteit, wie die Gewerkschaften bei der ineren Verflechtung von Politik und Wirtschaft gezwungen sind, die ökonomischen und politischen Interessen der Arbeitnehmerschaft zu wahren, wie sie aber die von ihnen proklamierte partei-politische Neutralität absolut nicht verletzen. Politische Neutralität der Gewerkschaften heißt, daß die Organisation keinem ihrer Mitglieder ein parteipolitisches Glaubensbekenntnis vorschreibt, heißt aber auch, daß sie keiner politischen Partei untertan ist. Das ist ja auch der Grund des erbitterten Meinungsstreites zwischen der Gewerkschaftsbewegung und den politischen Extremen in Deutschland, die die Gewerkschaften in ein parteipolitisches Hörigkeitsverhältnis bringen möchten. Die Gewerkschaftsbewegung darf und soll nicht als ein Anhängsel parteipolitischer Strömungen aufgefaßt werden, sondern, umgekehrt, müssen sich die parteipolitischen Organisationen, die sich die Vertretung der Forderungen der Lohn- und Gehaltsempfänger in den Parlamenten zur Aufgabe gemacht haben, als Instrumente der Tagesforderungen und Zukunftsziele der Gewerkschaften fühlen. Denn durch die Staatsumwälzung ist in Deutschland in politischer Beziehung die Demokratie wahr geworden; in wirtschaftlicher Beziehung dagegen bedarf die Demokratie noch der Erfüllung!

Walter Bauer. — — — — — —

Stämmig, blond steht er vor dem Mikrophon, der junge Lehrer aus Halle, der sich als Autor rasch einen Namen machen konnte. Man muß an das Wort von Otto Flake denken: „Jeder hat soviel Kraft in sich, als er Bauerntum, unverbrauchte Reserve in sich hat." Hier ist noch viel Bauerntum, und darum konnte er das Buch mit dem Titel „Ein Mann zog in die Stadt" schreiben, das Buch von namenlosen Menschen, die in erster Generation in der großen Stadt leben.

Dieser Walter Bauer ist so durchaus Dichter, daß ihm die theoretische Formulierung seines Themas, die er in einleitenden Worten versuchte, nicht recht gelingen wollte. Es blieb zu verschwommen, was er in der Einleitung sagte — diese Aufgabe hätte ihm ein anderer abnehmen müssen. Wie unmittelbar und ohne Umschweife packt der junge Autor aber zu, wo er einfach erzählt. Wie fühlt man die Beklommenheit des Mannes, der vom Lande in die Stadt zieht und zum erstenmal in einem Meldeamt steht. Wie geht einem der Schmerz einer Mutter auf, die vergebens zur Kaserne kommt, um ihren Sohn vor der Verschickung an die Front noch einmal zu sehen.

Wider Gewohnheit hörte ich die Vorlesung Bauers direkt im Sendesaal (für den Rundfunk-Berichterstatter darf an sich nur die Lautsprecherwirkung einer Sendung maßgebend sein). Aber die persönliche Bekanntschaft verstärkte den Eindruck, die Bauers Dichtungen machen (häufig geht es einem umgekehrt, wenn man einen geschätzten Autor persönlich kennen lernt). Hier ist ein Mann, auf den die Arbeiterbewegung bauen kann.

Das bunte Programm.

Für die Bunte Stunde, deren Niveau im Anfang katastrophal war, hat die Norag einige unserer Anregungen beherzigt. Man hört innerhalb ihres Rahmens jetzt häufig Interviews und interessante Experimente des „Tondienstes", man hörte die Amerika-Reiseberichte Dr. W. Teichs und kleine Hörszenen heiteren Inhalts. Noch weniger Konzessionen ans primitivste Unterhaltungsbedürfnis wären wünschenswert. Die Hörszene „Ballon Oslo gibt keine Antwort" von Hermann Reinecke war z. B. als solche eine hübsche Satire auf gewisse Erziehungsmethoden der Erwachsenen, die sicher für viele Onkel, Tanten und Väter ganz lehrreich zu hören war. Nun aber spickte man sie wie einen zu mageren Hasen mit Speck, für den Geschmack des sogenannten „breiten Publikums" mit Schallplattenmusik. Die Wirkung war leider umgekehrt, wie die des Specks beim Hasenbraten — man verwässerte mit den vielen Schallplatten die Wirkung der Hörszene. Das kommt davon, wenn man den Anspruchsvolleren und den Anspruchslosen gleichzeitig Genüge tun will. Die Leitung der Bunten Stunde würde besser fahren, wenn sie die Hörerschaft lieber etwas über- als unterschätzte.

Arthur Sakheim zum Gedächtnis.

Arthur Sakheim spukt im Hamburger Geistesleben noch immer nach, obwohl er uns doch schon Jahre vor seinem Tode (1931) verlassen hatte, um in Frankfurt als Dramaturg zu wirken. Diese Nachwirkung der hoffmanesken Persönlichkeit Sakheims rechtfertigt eine verspätete Gedächtnisfeier der Norag für den Toten. In kurzer, meisterhafter Charakteristik ließ Hans Harbeck die geistige Wesensart Sakheims lebendig werden, ohne in einen bloßen Schmus auf den einstigen Freund und Kollegen zu verfallen. Er zeichnete ihn als den ausgesprochenen Bildungsdichter, der einen Mangel an Ursprünglichkeit durch eine ungemeine Belesenheit und ein unerhörtes Raffinement der Sprachbehandlung wett zu machen wußte. „Hinter seinen papageienbunten Gebärden verbarg sich echter Gram". Günther Bobrik war der kongeniale Interpret einiger Proben aus Werken Arthur Sakheims. Der elegante, an romanischen Vorbildern geschulte Stilist konnte nicht genießerischer nachgeschmeckt werden, als es durch Bobrik geschah. Das Ganze war eine würdige, kultivierte, literarische Feier ganz im Sinne und im Geist Arthur Sakheims.

Sisibus.

Die Radio-Vorschau

Hörfafel der Werktätigen für die Woche vom 14.–20. Februar

NEUE ARBEITER- UND ARBEITSLOSEN-DICHTUNG

„Station 3", der neue Roman von Ernst Johannsen, dem Autor des Kriegsbuches „Vier von der Infanterie", bildet den Gegenstand einer Unterredung zwischen dem Autor und Hans G. Marek vor dem Norag-Mikrophon am Freitag um 19.30 Uhr. Im Laufe des Gesprächs wird Ernst Johannsen Stellen aus dem Roman lesen, der den Untertitel „Ein Kommandeur, sechs Mann und vier Maschinen" führt.

*

„Die Stillen im Lande". Im Rahmen dieser von Hugo Sieker zusammengestellten Weltlichen Feierstunde der Norag, die Sonntag um 12.15 Uhr zur Sendung gelangt, werden Dichtungen und Erzählungen von arbeitslosen Autoren durch Trude Meinz und Hans Langmaack zu Gehör gebracht.

AKTUELLES

Im Rahmen der Stunde für die Werktätigen am Montag um 18.10 Uhr unterhalten sich Dr. Niels Hansen und Prof. Lothar Schreyer über das Proletariat der Geistesarbeit.

*

Was lehrt der Calmette-Prozeß? Da diese Frage, die von rechtswegen in Form eines Mehrgespräches diskutiert werden müßte, von einem Fachgelehrten, Professor Hegeler, beantwortet wird, muß dem Hörer Vorsicht angeraten werden. Hörzeit: Donnerstag 19.30 Uhr.

*

Freitag um 20 Uhr übernimmt Hamburg wieder den immer fesselnden Amerika-Bericht Kurt G. Sells von der Deutschen Welle.

HÖRSPIEL-URSENDUNG

Die uralte Tierfabel von Reineke Fuchs besitzt den unvergänglichen Reiz lebensnaher, für alle Zeiten treffsicherer Satire und Urwüchsigkeit. Mit der niederdeutschen Empfindungs- und Vorstellungswelt besonders tief verwurzelt, wurde dieses volkstümliche Epos von dem witzigen Hans Balzer zu einem Hörspiel umgearbeitet, das am Dienstag um 21 Uhr zur Sendung gelangen wird.

DER HÖRER BEKOMMT GELEGENHEIT ZUR ANTWORT

Im Erziehungsfunk der Norag wird am Freitag um 18.55 Uhr ein neuer Weg beschritten. Hatte der Hörer bisher höchstens Gelegenheit, schriftlich seine Meinung über einen Vortrag zu äußern, so wird ihm Gelegenheit gegeben, jetzt einmal direkt vorm Mikrophon Kritik zu äußern. Der Lehrernachwuchs nimmt Stellung zu den im Erziehungsfunk der Norag im Laufe des Winters angeschnittenen Fragen. Ein Weg, den man auch innerhalb der andern zusammenhängenden Vortragsreihen gelegentlich beschreiten sollte.

Sisibus.

Filme der Woche

Ein René-Clair-Film:

Es lebe die Freiheit

René Clairs dritter Film, der jetzt in Hamburg gezeigt wird, ist bei allen Erwartungen, die man auf ihn setzte, eine ganz große Ueberraschung. Er ist es um so mehr, da der zweite Film René Clairs, „Le Million", bei aller Verfeinerung der filmischen Mittel und der filmischen Stilisierung doch nicht so voll und strömend in seinem menschlichen Wesen war, wie sein erster Film „Unter den Dächern von Paris".

René Clairs neue Filmschöpfung zeigt wieder ein neues Gesicht und scheint die beiden Stile der vorausgegangenen Filme hinter sich gelassen zu haben. — Und doch sind es die Stil- und Erlebniselemente der beiden früheren Arbeiten, die sich in diesem neuen Film auf — sagen wir getrost — wunderbare Weise vereinigen und ergänzen.

Wieder ist es eine Männer- eine Kameradschaftsfreundschaft, wie unter den Dächern von Paris, und wieder klingt das Motiv des Million-Films als eine Ironisierung der Macht des Geldes an. Neu aber an diesem Film ist seine erschütternde — im heiteren und optimistischen Gewande erschütternde — soziale Philosophie.

Erschütternd das Gleichnis, das der Regisseur, der auch das Manuskript verfaßte (man darf hier von einer Filmdichtung sprechen), fand: Die Freiheit! und ihr gegenüber die Gefangenschaft des Gefängnisses und ... die Gefangenschaft der Menschen in den Fabriken, am laufenden Band und in dem ganzen technisierten Leben unserer Zeit.

Zwei Freunde, Louis und Emil, versuchen aus dem Gefängnis der Strafanstalt auszubrechen. Emil feilt die Eisenstäbe der Zelle durch, aber Louis gelingt die Flucht. Mit einer anfänglichen Gaunerei (sie scheint goldenen Boden zu haben) und späterer Tüchtigkeit arbeitet er sich zum Besitzer von Grammophonfabriken empor.

Auch Emil ist schließlich in die Freiheit entronnen. Er genießt sie auf einem Fleckchen Schuttanger, wo Blumen und Halme wachsen und Schmetterlinge flattern. Von allen Seiten rücken die Schlote der Fabriken auf dieses Stückchen Grün heran. Auf der Flucht vor Gendarmen flüchtet sich Emil in den Hof einer Fabrik. Es gelingt ihm hier Arbeit zu bekommen. Aber da er denkt, daß er in der Freiheit ist und nicht mehr im Gefängnis, kollidiert er dauernd mit dem Reglement, mit den Wachthabenden der Arbeit und der Fabrik, mit dem laufenden Band, an dem gearbeitet und gegessen wird, stumm und besessen, genau wie im Arbeitssaal des Gefängnisses.

Mit diabolischer Gerechtigkeit stellt René Clair den gesamten Komfort der Technik in ihrer ganzen raffinierten Vollkommenheit dar. Das hallt und strahlt nur so von Beton und hochrationeller Betriebsamkeit und siehe ...: es ist ein Gefängnis und die Menschen sind die Gefangenen. Aber da ist eine Blume, eine Mädchengestalt. Daraus entspringt eine entzückende, aus Humor und Lyrik gereimte Liebesgeschichte. Jedoch das Zentrum der ganzen Handlung ist; die Fabrik gehört dem ehemaligen Sträfling Louis und die beiden Freunde sehen sich und finden sich wieder. Ein tolles Wiederfinden, mit solcher filmischen Kunst des Anschauungs- und Hörspiels dargestellt, die weder etwas mit Bühne noch mit Literatur zu tun hat, sondern die ausschließlich filmisches Dokument ist.

Mit diesem Wiederfinden der beiden Freunde setzt die Spielhandlung und ihre geistige Resonanz mit allen Registern ein. Es gibt hier die buntesten und spannendsten Vorkommnisse, und das Wunderbare ist, daß aus allen sich spielend das wesentliche Gleichnis löst. Nichts ist leer und zufällig, alles hat eine beziehungsvolle Bedeutung!

Zum Schluß, als Louis sich als ehemaliger Sträfling entlarvt sieht, vermacht er seine neueste Fabrik seinen Arbeitern und flüchtet sich mit seinem Freund auf die Landstraße. Diese Fabrik aber übertrifft noch den Rekord jeder Rationalisierung. Sie arbeitet nur mit Maschinen ohne menschliche Arbeit, und die glücklichen Erben, die Arbeiter dieser Fabrik, tanzen, angeln, spielen Skat, derweil das laufende Band die Grammophone zu Tausenden ausspeit. Mit der Musik von Georges Auric verklingt dieses im Grunde ernste, in seinem Lebensrhythmus aber freudig und hoffnungsvoll bewegte Spiel, das den Menschen und ihrem Tun einen vielfach geschliffenen Spiegel hinhält.

E. G. M.

Ein Conrad-Veidt-Film:

Die andere Seite

Sheriffs Theaterstück, bühnenwirksam und erfolgreich, ist jetzt auch für die tönende Leinwand umgearbeitet. Allerdings ist die Herkunft von Theater und Roman nicht ganz zu verleugnen. Also einer mehr in der Reihe der großen Kriegsfilme; und doch wieder ganz anders als diese. Er hat keine großen Szenen, wie die berühmten der Großen Parade, er zeigt auch nicht die rücksichtslos wuchtige Schilderung wie Remarques Film oder wie Westfront 18. Das Grauen, das Sinnlose, der Wahnsinn stehen nur hinter den Bildern dieses Films als dunkler, entscheidender Hintergrund. Es ist in jedem Bild zu spüren, erst wenig, aber dann immer gewaltiger, erdrückender. Keine Lücke bleibt da, weder im Aufbau noch in der Wirkung; und immer beherrschender wird der nur angedeutete Hintergrund.

Selten sehen wir Filme, die als Ganzes so geschlossen und wuchtig das In-der-Luft-Liegende, das Unheimliche spürbar zeigen konnten wie dieser, der da zwischen den wenigen Männern in den Gräben und Unterständen der vordersten englischen Stellung kurz vor der großen deutschen Frühjahrsoffensive 1918 spielt. Und das spricht für das Können des Regisseurs Heinz Paul.

Allerdings stehen ihm ganz ausgezeichnete Schauspieler zur Verfügung: Conrad Veidt als Hauptmann Stanhope ist von erschütternder, faszinierender Kraft der Darstellung; er und der bei äußerster Zurückhaltung doch wirkungsstärkste Theodor Loos als Oberleutnant Osborne tragen das ganze Stück. Es ist ein kleiner Ausschnitt aus dem aussichtslosen Kampf des Seelischen im Menschen gegen den Wahnsinn des Krieges; das Leiden und das Zerstörtwerden. Nie ist es so klar geworden, wie nebensächlich doch schließlich die Uniform der Menschen ist, wie sie alle nur Menschen sind.

Ein Kassenerfolg dürfte dieser niederschmetternde, erschütternde Film trotz all seiner filmischen und schauspielerischen Qualitäten kaum werden.

wr.

Abessinien, das Land der Somalis

wird uns durch die herrlichen Aufnahmen eines Kulturfilms erschlossen am

Donnerstag, 18., u. Freitag, 19. Februar

um 19 und 21 Uhr

im Gewerkschaftshaus

Karten für Jugendliche 20 ₰, für Erwachsene 40 ₰ in der Auer-Buchhandlung Gewerkschaftshaus.

Briefkasten

Sprechstunden außer Sonnabends täglich von 16 bis 18 Uhr.

Richard und Wilhelm. Darüber sind wir nicht unterrichtet.

Ein Unwissender in Ottensen. Sie müssen das 17. Lebensjahr vollendet haben und dürfen nicht über 23 Jahre alt sein. Meldungen sind beim Wehrkreis-Kommando II, Stettin, unter Beifügung eines ausführlichen Lebenslaufes einzureichen und Angabe des Truppenteiles, bei welchem die Einstellung gewünscht wird.

W. T. 114. Was Sie befürchten, trifft gewiß nicht zu. Eine derartige Unterstützung halten wir für ausgeschlossen.

FAHRPREIS von RM. **200.—** an einschließlich voller Verpflegung

DER FRÜHLINGSSONNE ENTGEGEN
I. REISE: 18. März ab Hamburg — 5. April in Genua über Madeira, Cádiz (Sevilla, Granada), Málaga, Ceúta (Tetuán), Barcelona Villefranche (Nizza, Monte Carlo)

GRIECHENLAND UND KONSTANTINOPEL
II. REISE: 8. April ab Genua — 26. April in Venedig über Neapel, Tunis (Karthago), Malta, Konstantinopel, Phaléron (Athen), Katákolon (Olympia), Itea (Delphi), Corfu

PALASTINA UND AGYPTEN
III. REISE: 2. Mai ab Venedig — 24. Mai in Genua über Corfu, Rhodos, Beirut (Syrien), Haifa (Palästina), Port Said (Ägypten), Messina (Taormina), Neapel (Rom)

SUDITALIEN-SÜDSPANIEN-MAROKKO
VI. REISE: 26. Mai ab Genua — 13. Juni in Hamburg über Neapel (Rom), Palermo, Palma de Mallorca, Málaga (Granada), Ceúta (Tetuán), Cádiz (Sevilla), Lissabon

KOSTENLOSE AUSKUNFT UND DRUCKSACHEN:

HAMBURG-SÜDAMERIKANISCHE DAMPFSCHIFFFAHRTS-GESELLSCHAFT, HAMBURG 8, HOLZBRÜCKE 8

und bei den bekannten Reisebüros

Russisches Reise-Erlebnis

Das Mädel auf der Grusia

Von Karl Müller

Das Murren der Menge übertönt die schrille Lautsprechermusik, die vom Schiff herüber zum Ufer schallt. Hundertundfünfzig Menschen wurden nach vielen Tagen Wartens soeben vom Schalter wieder zurückgeschickt, weil kein Platz mehr für die Fahrt übers Schwarze Meer frei ist. Die Glücklichen, die noch eine Karte erobert haben, legen sich zu ihrem Gepäck auf die Straße und warten weiter, bis man sie durch die vom Militär besetzte Absperrlinie läßt. Schmutzige, wahrscheinlich obdachlose Jungens schreien um die Wette ihr Trinkwasser aus, das sie aus einem umhängenden Tonkrug immer wieder in demselben Glas für eine Kupfermünze feilbieten. Einige haben auch gebratene Birnen und nebenbei werden sie alle stehlen.

Trotzdem wir auch nur Dritter Klasse Passage von Batum nach Odessa bezahlt haben, wird unsere Gruppe deutscher Touristen, die aus dem türkischen Transkaukasus kommt, von einem jungen Kommunisten durch die Sperre geführt und in eine besondere Kabine gebracht. Eine Vorzugsbehandlung, um die wir nicht gebeten hatten und die uns fast peinlich wird, als wir sehen, daß die Russen uns mit böser Miene betrachten. Aber vielleicht sollen wir auch zwangsweise von den übrigen Passagieren getrennt werden. Wer weiß das?

Nun verstummt die Musik. Die Schornsteine qualmen. Auf der Kommandobrücke erscheinen die Offiziere in schmucker, weißer Uniform. Schubweise läßt man jetzt auch die anderen durch. Sie drängen sich in beängstigender Weise auf der schmalen Passagiertreppe zusammen. Plötzlich fliegt das kleine Bündel eines Bauern ins Wasser. Schmerzlich sieht er ihm nach, wie es kurze Zeit schwimmt und dann untergeht. Und die nachfolgende Menge stößt ihn weiter.

Vor unsere Kabine, in der für uns fünfzehn Leute über zwanzig Holzpritschen stehen, hat sich irgend ein Mann auf höheren Befehl mit einer amtlichen Mütze postiert und läßt niemanden mehr herein.

Das Schiff ist vor der Abfahrt so voll gepfropft, daß man nicht mehr durch die Gänge kommen kann. Der leise einsetzende Regen hat sie alle von Deck vertrieben und nun sitzen sie unter den Treppen und selbst auf der Toilette und sind froh, überhaupt mitzukommen.

Unsere zwangsweise Absperrung wurde zuerst von einem unserer Teilnehmer durchbrochen, der gegen den Protest des Postens ein junges Mädel mit hereinzieht. „Es ist eine Deutsche," erklärt er, „ich konnte sie nicht draußen in dem Gestank lassen." Bald darauf bekommen wir weiteren Zuwachs. Ein junger Arbeiter, der 1923 aus dem Ruhrgebiet nach Rußland geflüchtet ist, quartiert sich mit einer russischen Lehrerin ein, die ebenfalls gut deutsch spricht. War das wieder nur Zufall oder wohlgemeinte Absicht des Schiffskommandanten? Jedenfalls kam danach eine gewaltige Invasion von draußen, bis sämtliche Bettstellen und der Boden dicht besetzt waren.

In der niedrigen Kabine bildet sich eine entsetzliche Luft. Die Ausdünstungen der lumpigen Bauernkleider, der ewige Knoblauchgeruch und der Gestank der Tiere, die von den Leuten mitgebracht wurden, mischen sich zu einem derart unbeschreiblichen Dunst, zusammen mit dem Knasterrauch aus den langen Pfeifen, daß wir jedenfalls lieber draußen im Regen geblieben wären. Um das Stillleben richtig zu machen, weiht mich mein Nachbar in sein Geheimnis ein. Er liegt an der Holzwand und zeigt mir mit vielsagendem Blick ein paar frische, kleine Blutpunkte auf der weißen Tünche. „Wanzenjagd", flüstert er, worauf ich mich stillschweigend umkehre. An Schlafen ist unter diesen Umständen vorläufig nicht zu denken. Einige von uns haben sich bereits mit dem kommunistischen Paar in eine Diskussion eingelassen, deren Ende noch lange nicht abzusehen ist, trotzdem die Zwecklosigkeit von vornherein feststeht, weil jede Gruppe auf ihrer Meinung beharrt und die alten Schlagwortargumente auf den Gegner losläßt.

So wende ich mich an das Mädchen, das sich auf eines der unteren Holzbettstellen zurückgezogen hat. Als ich ihr zum ersten Male bei Licht ins Gesicht sehe, erschrecke ich vor diesem zerfurchten Greisinnengesicht, das mit dicker Schminke eine künstliche Farbe vortäuscht. Dabei versucht sie zu lächeln und streicht ihr dünnes Kleid glatt, das an den Enden ausgefranst und nicht gerade sauber ist.

„Wohin fährst du?" frage ich sie.

„Nach Odessa, dahin kommen jetzt mehr ausländische Matrosen," antwortet sie gleichgültig.

„Warum interessiert dich das?" erwidere ich dummerweise.

„Warum? Weil sie Geld haben, ausländisches Geld, gute Valuta, wofür ich mir Essen, Kleider und Wohnung kaufen kann und vielleicht bleibt auch noch etwas für meine alte Mutter übrig."

Und langsam, nach vielem Stocken erzählt mir die Kleine, die kaum zwanzig Jahre alt sein kann, ihre Geschichte:

„Mein Vater ist während der Revolutionstage irgendwo draußen auf der Seite der Bolschewisten gefallen. Man weiß nicht wo, aber jedenfalls ist er nach einem Vorstoß aufs Land nicht mehr zurückgekommen. Darnach wollten sie meiner Mutter nicht glauben, daß wir gar nichts gegen das politische Regime haben und zerstörten unseren Laden. Wochenlang mußten wir im Freien schlafen, bis uns ehemalige Freunde aufnahmen. Aber weiter unterstützen konnten sie uns auch nicht. Ich war gerade aus der Schule und konnte außer ein paar fremdsprachigen Brocken nichts arbeiten, was meine Mutter miternährt hätte. So ging ich den letzten Weg. Die Matrosen auf den amerikanischen und englischen Oeldampfern in Batum wollten gerne russische Mädels und da ich mich mit ihnen unterhalten konnte, war ich immer sehr begehrt. Neuerdings war ich Kellnerin in einem Genossenschaftskaffee, aber dort habe ich nicht genug verdient, um meine Mutter miternähren zu können, die ja keinerlei Vorzugskarten bekommt. Nun ja, jetzt gehe ich nach Odessa. Dort kennt man mich noch nicht und die jungen Komsomolzinnen werden mich nicht gleich wieder belästigen. So, und jetzt laß mich bitte schlafen" endet sie kurz.

Am nächsten Morgen auf Deck, wo die Sonne wieder heiß brennt und wir von der Reeling aus den glänzenden Neuschnee auf den fernen Kaukasusbergen bewundern, taut das Mädel etwas auf, das in dem schäbigen, ehemals seidenen, modischen Kleid gegenüber den sonnengebräunten Landmädchen in weißen Leinenkleidern unvorteilhaft absticht. Sie läßt sich viel von Deutschland erzählen, daß sie nur von ihren deutschen Eltern her kennt. Kurz vor dem Mittagessen verschwindet sie plötzlich und ich habe sie während der ganzen Fahrt nicht wieder gesehen. Ein Steward holte ihren papiernen Koffer ab.

Die „Grusia", das Sowjetschiff, das von Krupp gebaut wurde, fährt die Küste entlang an der Krim vorbei und erscheint den staunenden Bauern als Offenbarung des Fortschritts mit seinen elektrischen Drehkränen und kurzen, dicken Oelfeuerungsschornsteinen.

Im Hafen von Odessa stehe ich noch mit dem Gepäck auf dem Oberdeck, als die Kleine unten in einer ratternden Kutsche schon nach der Stadt zu fährt. Einige Burschen von der Besatzung winken ihr nach, sie schaut zurück, doch als sie uns sieht, blickt sie wieder geradeaus.

In Odessa wehen rote Fahnen und leuchten die Plakate der Arbeiterklubs.